

## Vom "Sinn der Kirche"

### Guardinis Reaktion auf den Bedeutungsverlust der römisch-katholischen Religion in der Moderne

---

#### 1. Die römisch-katholische Ekklesiologie im Rücken<sup>1</sup>

Die Vorträge, die Romano Guardini, damals angehender Privatdozent, auf der ersten Tagung des Katholischen Akademikerverbandes 1921 in Bonn hielt, stellte er unter das Thema "Vom Sinn der Kirche". Was bewog ihn, für diese erste Gelegenheit, seine Theologie einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, gerade die ekklesiologische Thematik zu wählen? Lag nicht zu seiner Zeit die römisch-katholische Lehre von der Kirche eigentlich zum ersten Mal in der Geschichte in einer abgeschlossenen und gültigen Form vor? Genügte es nicht, sie in der bündigen Form der neuscholastischen Lehrbücher zukünftigen Theologengenerationen weiterzugeben? Was gab es hier Neues zu sagen? War es nicht bereits die große Leistung Johann Adam Möhlers (1796-1838) gewesen, die für den Wahrheitsanspruch der Kirche so unvoreilhaftige Unterscheidung zwischen "notwendigen Vernunftwahrheiten" und "zufälligen Geschichtswahrheiten" (Lessing) im Rückgriff auf die idealistische Philosophie Schellings und die Apologetik Johann Sebastian von Dreys überwunden und gezeigt zu haben, wie sich die Einheit des Geistes oder das Prinzip des Katholizismus geschichtlich fortschreitend in Tradition, Lehre und Ämtern der Kirche verleblichen, "ausmitteln"? Schon die Tübinger Schule war zu einer inkarnatorisch grundgelegten Ekklesiologie gelangt, die es ermöglichte, die Kirche als eine organische, sich geschichtlich entwickelnde, gott-menschliche Gemeinschaft in Fortsetzung der zwei Naturen Jesu Christi zu erkennen. Und hatte nicht die neuscholastische Theologie, die sich schließlich gegen die Tübinger durchsetzte, jenen Begriff der organischen Gemeinschaft unter Ausschaltung seiner Fundierung im geschichtlichen Denken übernommen und auf ihre Weise mit der Vorstellung von der Kirche als einer "societas perfecta" verbunden? Hatte nicht das erste Vatikanische Konzil (1870) das alles zusammengefaßt in der Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes und seines Jurisdiktionsprimates und damit gegen allen "Modernismus", Liberalismus und Demokratismus die römische Kirche als eine uniforme, straff geführte Gesellschaft nach absolutistisch-monarchischem Vorbild vorgestellt? Seit langem, spätestens seit der Enzyklika "Pascendi dominici gregis" (1907) und dem Anti-Modernisten-Eid (1910) war man erfolgreich damit beschäftigt, das antimoderne und streng konfessionalistische Bollwerk, als welches man die römisch-katholische Kirche aufgeführt hatte, gegen alle

---

<sup>1</sup> Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge, Mainz 1922, <sup>4</sup>1955. Ich zitiere nach der ersten Auflage.

innerkirchliche und theologische Kritik zu verteidigen<sup>2</sup>. Stand Guardini etwa an, aus der antimodernen Front auszubrechen und irgendwie mit einem Liberalismus, dem lehramtlich verurteilten "Modernismus" oder gar mit einem demokratischen Kirchenverständnis zu liebäugeln? Nichts deutet in diese Richtung. Er wollte damals kein "kritischer Theologe" sein, er verstand sich als "dezidiert anti-liberal", ihm ging es um die "Tatsache der objektiven Wahrheit", seine Gedanken kreisten um die Kirche, "die geheimnisvolle Wirklichkeit, die so tief in der Geschichte steht und doch Garantin des Ewigen ist; allen Differenzierungen des Menschlichen ausgesetzt und doch in einer Weise ganz und heil, daß es den einsichtigen Beobachter mit dem Bewußtsein des Wunders erfüllt"<sup>3</sup>. Im Modernismus-Streit hatte er sich auf die Seite der offiziellen Kirche geschlagen<sup>4</sup>, und in seinen Bonner Vorträgen beeilte er sich zu erklären, daß "die Kirche allem Demokratismus fremd [ist], aller Verwischung der Rangstufen und Wesensunterschiede und darin durchaus aristokratisch"<sup>5</sup>. Warum also dann noch über die Kirche reden, sogar mit dem bescheiden vorgetragenen aber doch deutlichen Anspruch, ein "neues Wort" zu sagen, das Wort nämlich vom "Erwachen der Kirche in den Seelen"?

## 2. Die neue Frage nach Sinn und Funktion der Kirche

Vorsichtig tastet sich Guardini in seinen Bonner Vorträgen an seine neue ekklesiologische "Sinn"-Bestimmung heran, behutsam den Eindruck vermeidend, er wolle etwas an der Lehre über die Kirche verändern. "Über Wesen und Bedeutung der Kirche an sich" will er "nichts" sagen, auch nicht von wissenschaftlichen Theorien soll die Rede sein, sondern von einem "Vorgang" - allerdings einem von "unabsehbarer Tragweite"<sup>6</sup>. Ein "Vorgang" läßt nun doch auf Veränderung schließen. Vergangenheit und Gegenwart werden unterscheidbar, mag sich auch das überzeitliche Wesen der Kirche nicht geändert haben. In Vergangenheitsform spricht Guardini von einer Zeit, in der die Kirche "für den Glaubenden Entscheidendes bedeutet" hat: "Er hat ihre Lehre aufgenommen und ihre Weisungen befolgt; ihr starkes Sein war ihm Halt und Zuversicht"<sup>7</sup>. Das hat sich nun geändert; Guardini verweist auf die "individualistische Entwicklung" und darauf, daß das "eigentliche religiöse Leben immer mehr ... in den Bereich des Persönlichen" neigte<sup>8</sup>. Für den persönlich-religiösen Bereich wird aber die Kirche neuerdings als "Grenzwert" empfunden, "vielleicht sogar als ein diesem Bereich Entgegengesetztes",

---

<sup>2</sup> Zur Praxis und Lehre des Ultramontanismus s. den instruktiven Beitrag von H.H.Schwedt, Vom ultramontanen zum liberalen Döllinger, in: G.Denzler/ E.L.Grasmück (Hg.), Geschichtlichkeit und Glaube. Zum 100.Todestag von Johann Joseph Ignaz von Döllinger (1799-1890), München 1990, 107-167.

<sup>3</sup> Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen, aus dem Nachlaß hg. von F.Henrich, Düsseldorf <sup>3</sup>1985, 85f, 88; vgl. auch 33f. Guardini bezieht sich hier auf seine Einstellungen im Studium und in der Bonner Zeit, die übrigens bei seinen Fakultätskollegen teilweise Befremdung hervorriefen, wie er selber berichtet.

<sup>4</sup> Vgl. H.-B.Gerl, Romano Guardini 1885-1968. Leben und Werk, Mainz <sup>2</sup>1985, 54ff

<sup>5</sup> Vom Sinn der Kirche 88

<sup>6</sup> A.a.O. 1f

<sup>7</sup> A.a.O. 1

<sup>8</sup> Ebd. Guardinis hier ansatzweise zutagetretende sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen möchte ich mit meinem Beitrag vertiefen.

"als ein Etwas, das dem Persönlichen und damit dem eigentlich Religiösen Grenzen" zieht<sup>9</sup>. Die Kirche als Grenze und Gegensatz des Religiösen? - das allein zu behaupten, hätte schon unabsehbare Tragweite. Guardini will auf eine Veränderung aufmerksam machen, die nicht das Wesen der Kirche betrifft, sondern den "Sinn", den die Kirche für das Leben der Gläubigen hat: So, wie bisher der Zusammenhang von Kirchlichkeit und Gläubigkeit funktionierte, so funktioniert er heute nicht mehr. Etwas an der Funktion, der Bedeutung der Kirche für die Gläubigen hat sich geändert. Einst war sie Halt und Zuversicht, jetzt wird sie als Grenze und Schranke empfunden. Kann dieser Befund einen kirchlich denkenden Menschen in Ruhe lassen? Guardini möchte daher etwas über den "Sinn der Kirche" sagen, darüber, wozu sie auch heute noch da ist, was sie nützt, welche Funktion sie für die Gläubigen ausfüllt, welches Werk sie tut. Im Rücken hat er dabei die überkommene Ekklesiologie, die er nicht in Frage stellt. Er selbst ist aber bereits aus dem festen Bollwerk ausgebrochen, sonst könnte er nicht so "modern" nach Sinn und Funktion fragen. Und jene Hinneigung des Religiösen ins Persönliche, die er diagnostiziert, ist auch bereits seine eigene.

### 3. "Quickborn" zwischen den Zeiten

Guardini hatte 1920 auf Burg Rothenfels eine erste intensive Begegnung mit der neuen katholischen Jugendbewegung, wie sie sich insbesondere im "Quickborn" darstellte, gehabt. Dort traf er auf jene Gemengelage der Gefühle, die er in seinen Bonner Vorträgen in sachlicher Form auseinandersetzte: einerseits ein bewußtes Festhalten am Alten, am überkommenen Verständnis der Kirche mit der Betonung von Autorität, Ordnung, Objektivität und geformter Gemeinschaft, andererseits ein ebenso energischer jugendlicher Aufbruchswille, der sich in die alten Formen nur noch schwer einfügen konnte und nach Erneuerung rief. Die ersten Ausgaben der Quickborn-Zeitschrift "Die Schildgenosse" spiegeln die Umbruchssituation wieder, in der sich die katholische Jugend damals befand. "Wir wollen das Alte, Häßliche nicht mehr mitmachen, weil es Verderben bringt und unser nicht würdig ist - wir wollen das Neue, Reine, Schlichte suchen und wirken"<sup>10</sup>, schrieb eine Teilnehmerin im Rückblick auf die Quickborn-Burgtagung 1920. Das Alte, Häßliche: das war das, was Deutschland in die militärische und auch moralische Katastrophe des ersten Weltkriegs getrieben hatte, unter deren Folgen man in den politischen Wirren und den Hungerjahren der Nachkriegszeit noch lange litt. Katholiken, aber nicht nur sie, waren schnell geneigt, es mit dem liberalen Bürgertum der wilhelminischen Ära gleichzusetzen, mit seiner Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit, seinem Kulturprotestantismus und seinem hohlen Patriotismus. "In der gradlinigen Entwicklung der Vorkriegszeit war die ganze Tragik und Spannungshöhe, die im Kerne der Entwicklung verborgen lag, nicht zu Tage getreten. Dumpf trieb alles einer Lösung zu, die dann der Weltkrieg brachte. Und heute darf niemand mehr auf der alten Ebene weiterarbeiten. Heute ist jeder, der die Weltkriegsnot gespürt hat, gezwungen, aus anderer Tiefe zu schöpfen und anderer Höhe zuzustreben"<sup>11</sup>, so faßte der Bonner Romanist Hermann Platz die Stimmung der Quickborn-Tagung zusammen. Was sollte aber jene andere Tiefe sein? Zu Idealen, die das zer-

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> M.Liedl in: Schildgenossen 1,1 (1920) 13

<sup>11</sup> H.Platz, Anmerkungen zur Burgtagung, a.a.O. 31

splitterte Volk wieder vereinen konnten, die "Volkwerdung", Gemeinschaft und nationale Zusammengehörigkeit erneut herstellen sollten, waren in diesen Jahren viele unterwegs. Die Katholiken glauben aber, bei dieser weitverbreiteten Suche mit einem besonderen Pfand wuchern zu können: eben mit der überkommenen Gestalt der katholischen Kirchengemeinschaft, die die Weltkriegswirren wie keine andere Institution der Gesellschaft unbeschadet überstanden hatte und die mit Stolz auf ihre innere Geschlossenheit und Einheitlichkeit verweisen konnte. Die katholischen Ideen und Gemeinschaftsformen hatten schon allzulange in gesellschaftlichen Abseits gestanden, nun, im "ver sacrum catholicum" der Nachkriegszeit, sollten sie als gestaltende Kraft in den Prozeß der "Volkwerdung" eingebracht werden. Quickborn, das sich als Speerspitze der katholischen Erneuerung der Gesellschaft verstand, sollte deshalb "Kulturbewegung" werden - aber "in dem Augenblick als das Wort Kulturbewegung das Tor in die Welt öffnete, richtete jeder noch mehr den Blick auf das geistige Haupt unserer ganzen Bewegung, unserer Kirche, von der wir ja nur ein kleiner Kampftrupp sind"<sup>12</sup>: Man setzte eine Ergebnissadresse an den Heiligen Vater auf. Die Erneuerung sollte aus dem Alten kommen, die unangefochtenen Traditionsbestände des Katholischen einer Gesellschaft angeboten werden, die infolge ihrer Desorientierung einen großen Bedarf an normativer, von den Krisen der Gegenwart nicht angefressener Vergangenheit hatte. Von daher erklärt sich die durchgängige Betonung der Objektivität und Überzeitlichkeit des Katholischen, die sich ebenso in der liturgischen wie der monastischen Bewegung, programmatisch vor allem im damaligen Schrifttum des Tübinger Dogmatikers Karl Adam zeigte<sup>13</sup>. Zugleich war aber deutlich, daß der Katholizismus der Vorkriegszeit nicht unverändert in seine neue gesellschaftliche Zweckbestimmung eingewiesen werden konnte. Die Quickborner fanden sich in keiner der herkömmlichen katholischen Jugendbünde mehr wieder, sie sympathisierten eher mit den Idealen der Freideutschen Jugend und wollen wie diese "aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten"<sup>14</sup>. Zwei Welten stießen hier aneinander: zum einen der traditionelle Katholizismus mit seiner für ihn konstitutiven autoritären Verfassung, der der Gegenwart als Heilmittel empfohlen wurde, zum anderen die angebrochene Moderne in der Demokratie der Weimarer Republik mit ihren Verheißungen von Freiheit und Selbstbestimmung. Konnte man den imponierend einheitlichen Katholizismus des »Katholischen Milieus" wiederherstellen ohne das Moment von Autorität und Gehorsam? Wie sollte also das überkommene katholische Gemeinschaftsmodell unter Bewahrung seiner Stärken in eine veränderte Gegenwart transponiert werden, wenn diese Stärken zugleich als seine Schwächen erkannt wurden?

#### 4. Neuer Aufbruch zu alten Wahrheiten

Heinrich Getzeny, der es 1924 unternahm, die bis dahin vorliegenden Schriften Guardinis zusammenfassend zu würdigen, charakterisierte ihn als einen Mann, der sich

---

<sup>12</sup> R.Steidle, a.a.O. 18

<sup>13</sup> Vgl. K.Adams damals vielbeachtete Schrift: Das Wesen des Katholizismus, Augsburg 1924

<sup>14</sup> So lautete die berühmte Formel vom Hohen Meißner, in der die Freideutsche Jugend ihr Selbstverständnis am 12.10.1913 formuliert hatte. Vgl. dazu Joh.Reiske, Freie Jugend, in: Hochland 18,2 (1921) 193 - 212; zum "Meißnerschwur als [dem] tiefsten[n] Sinn der [Quickborn-] Jugendbewegung": Schildgenossen 1,1 (1920) 24

dem Durchbruch zum Neuen verschrieben hat. "Seine Bücher sind geschrieben aus dem Bewußtsein heraus, daß unsere Zeit mehr wie je von einer Bewegung ergriffen ist, daß neue Ziele vor uns aufgetaucht sind, die aber noch in weiter Ferne stehen und denen wir uns in unermüdlichem Streben nähern müssen. ... Den neuen Werten und Wesenheiten zum Durchbruch zu verhelfen, ist die eigentliche Absicht von Guardini's Schaffen."<sup>15</sup> Nach einem Gang durch die einzelnen Positionen Guardinis nennt er es schließlich seine bleibende Leistung, das Wesen der Dinge in der rechten Weise erschaut zu haben und andere dieses Schauen zu lehren: "Von ihm geführt, gehen wir neue Wege zu alten Weisheiten, Wege reicher Schau und beglückender Wiedererkenntnis"<sup>16</sup>. Durchbruch zu neuen Werten *oder* neue Wege zu alten Wahrheiten, Bewegung zu neuen Zielen *als* beglückende Wiedererkenntnis des Alten: mit dieser Einschätzung hatte Getzeny den Guardini mindestens der frühen 20er Jahre gut getroffen. Guardini selbst gab sich in diesen Jahren als ein Mann der bewußt ausbalancierten Spannung zwischen der Bewahrung des Alten und dem Engagement für das Neue zu erkennen. "... der diese Zeilen geschrieben hat", so sagte er über sich in der in Kreisen der katholischen Jugendbewegung einflußreichen Schrift "Quickborn. Tatsachen und Grundsätze", "hat bewiesen, wie unbedingt er für Tradition und Autorität einsteht."<sup>17</sup> Zugleich setzte er sich in der genannten Schrift vehement für die Neuerungen ein, die im Quickborn geübt wurden und die viel konservativ-kirchliches Mißfallen auf sich gezogen hatten: das Zusammensein von Jungen und Mädchen, das naturverbundene Wandern, die Gemeinschaftsformen in der Liturgie. "Aber haben die Erfahrungen unserer Zeit hier nicht jedem Erzieher neue Einsichten zu den früheren gebracht und entsprechende Wege eröffnet?"<sup>18</sup>

Um neue Einsichten konnte es Guardini auf der Suche nach dem Neuen nur gehen, um "Sinnggebung", die das Alte unangetastet und es doch in erneuerter, vertiefter, verinnerlichter Weise erleben läßt. "Nicht 'Veraltetes' abschaffen und 'Neues' finden. Die großen Worte und Formen der Kirche stammen aus dem Wesen. Was soll da geändert werden? Kannst Du den Bau des Rades ändern? ... Aber etwas anderes können wir: Ihnen 'ihren Sinn wiedergeben'. ... Neu erleben, was sich in ihnen ausspricht. Dann werden die Formen wuchten von innerer Fülle."<sup>19</sup>

Als ein Denker, der das Alte im Neuen bestehen ließ, der durch neue Einsichten das Alte wieder in Geltung setzte und so für Kontinuität und Neuaufbruch zugleich stand, war Guardini der katholischen Jugend nach dem Ersten Weltkrieg hoch willkommen.

## 5. Der Sinn der Kirche zwischen katholischen Milieu und moderner Gesellschaft

In diesem Zusammenhang werden wir die Äußerungen verstehen können, die Guardini über den "Sinn" oder das "Werk" der Kirche machte. Seine Überlegungen dazu sind insgesamt von dem Bemühen getragen, die Vorstellung einer Kirche, die sich im Vollbesitz der göttlichen, objektiven Wahrheit befindet und deshalb den Menschen mit Autorität und unbedingter Gehorsamsforderung entgegentreten kann, mit den neuen

---

<sup>15</sup> H. Getzeny, Auf dem Weg Romano Guardini's, in: Hochland 21,2 (1924) 637

<sup>16</sup> A.a.O 647

<sup>17</sup> Burg Rothenfels a.M. <sup>2</sup>1922, 26

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Von Heiligen Zeichen, Burg Rothenfels a.M, 1922, 13

Leitwerten von Persönlichkeit, Mensch-Werden, Freiheit und Gemeinschaft zu vereinbaren<sup>20</sup>. Einmal gelangt Guardini dazu, das "hohe Werk" der Kirche in nahezu definitorischer Deutlichkeit zu benennen: "Daß der Mensch mit vollkommener Klarheit sehe, was er ist, ein Geschöpf; daß er aber dieser Tatsache froh werde und sie als Ausgangspunkt für den Aufstieg ins Göttliche erkenne; daß er demütig werde, aber zum Höchsten strebe; wahr aber voll Zuversicht und damit erst wirklich Mensch, das ist der Kirche hohes Werk."<sup>21</sup>

In dieser Definition ist der Übergang zwischen dem Alten und dem Neuen, das jeweils über den Sinn der Kirche ausgesagt werden kann, in spannungsvoller Weise vollzogen. Das Alte: das Werk, das Guardini der Kirche zuschreibt, nimmt auf einer anderen Ebene die Funktionen wieder auf, die die Kirche im traditionellen Katholizismus des katholischen Milieus an den Gläubigen versah. Dieser Katholizismus des 19. Jahrhunderts, der überwiegend in den ländlichen und vorindustriellen Regionen zu Hause war, war auf die ständisch gegliederte, noch stark feudal bestimmte Gemeinschaftsordnung der "katholischen Subgesellschaft" abgestimmt, die sich in strenger Abgrenzung zu den Auflösungsprozessen der Moderne erhielt<sup>22</sup>. Die Kirche unterzog sich hier die Aufgabe, die Menschen in ihre vorgegebene soziale Rolle einzuweisen und dort zu erhalten. Standespredigten, Standesvereine, die Rede von gottgewollten Pflichten der einzelnen Stände dienten diesem Zweck, soziale Rollenmuster, die ihre gesamtgesellschaftliche Plausibilität zunehmend einbüßten, aufrecht zu erhalten. Den Frauen insbesondere mußte ihre schwere Rolle als Hauptarbeitskräfte der Familie und als Gebärerinnen einer zahlreichen Nachkommenschaft mit all den gesundheitlichen Risiken, die sie zugleich in Unterordnung unter den Mann zu vollziehen hatten, immer neu plausibel gemacht werden, wozu fast nur noch der Hinweis auf Gottes Willen zureichte; desgleichen waren den Mägden und Knechten, die in den bäuerlichen Wirtschaften oft auf engstem Raum mit ihrer Herrschaft zusammenlebten, ihre Pflichten immer neu einzuschärfen usw. Die "Einweisung in die soziale Rolle", die die Kirche vollzog und die wohl ihren entscheidenden Beitrag zur Stabilisierung der Gemeinwesen ausmachte, findet ihre Entsprechung bei Guardini, wenn er vom Menschen fordert, mit Klarheit zu sehen, "was er ist, ein Geschöpf". Zu dieser ersten sozialen Funktion der Kirche in der vormodernen Gesellschaft kam eine andere hinzu, die man als "Disziplinierung" bezeichnen kann. Dem hohen Bedarf an Einhaltung der Regeln des Zusammenlebens in der katholischen Sondergesellschaft, die den Einzelnen

---

<sup>20</sup> Entsprechend sind auch die einzelnen Vorträge "Kirche und Persönlichkeit" usw. überschrieben.

<sup>21</sup> Vom Sinn der Kirche, 50 f

<sup>22</sup> Als Literatur zur Sozialform "Katholizismus" im vormodernen katholischen Milieu verweise ich auf U. Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989; M. Klöckner, Das katholische Milieu. Grundüberlegungen - in besonderer Hinsicht auf das deutsche Kaiserreich von 1871, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 44 (1992) (Lit.); ders., Katholisch - von der Wiege bis zur Bahre. Eine Lebensmacht im Zerfall, München 1991; K. Gabriel, F.-X. Kaufmann (Hg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, darin besonders die Beiträge von U. Altermatt (145-165), M. N. Ebertz (89-111), K. Gabriel (201-225) und U. Geller (66-88); sowie die in unserem Zusammenhang sehr wichtigen Beiträge des von A. Heller, Th. Weber, O. Wiebel-Fanderl hg. Sammelbandes: Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, Wien-Köln 1990, die das Leben im katholischen Milieu aus authentischen Zeugnissen gleichsam von innen betrachten.

sehr wenig Handlungsspielraum ließ, kam die Kirche mit ihrer Beichtpraxis und der Heranbildung eines extensiven Sündenbewußtseins in den Gläubigen entgegen. Von frühester Jugend an wurden sie dem Zwang zur Selbst- und Sozialdisziplin unterworfen, der durch die Abgrenzungsregeln zum nichtkatholischen Umfeld noch verstärkt wurde. Es ist zu merken, daß vor allem die "Sünden", die geeignet waren, den eng definierten sozialen Frieden zu stören, mit besonderer göttlicher Autorität und Vollmacht verboten waren; von daher stammt wohl die Fixierung des katholischen Sündenbegriffs auf die Sexualität, die bis heute nachwirkt. Auch Guardini hat noch jenen Aspekt der Disziplinierung, fordert doch auch er vom Menschen bestimmte Haltungen und Tugenden: Demut, Strebsamkeit zum Höchsten, Wahrhaftigkeit und Zuversicht. Die Kirche wäre aber kaum als "Halt und Zuversicht" der Gläubigen akzeptiert worden, hätte sie sich auf die beschriebenen restriktiven Aspekte ihres Werks an den Gläubigen beschränkt. Beides, die ständisch gerichtet Rollenfestlegung und die durchgängige Disziplinierung, waren vielmehr eingebettet in ein Werk, das die Kirche nur als Repräsentantin des eigentlich Religiösen vollziehen konnte. Vielleicht ist die Bezeichnung "Verklärung" dafür passend: Die Religion verklärte das Leben in diesem irdischen Jammertal durch ihren Verweis auf die jenseitige Herrlichkeit, sie stellte die himmlische Belohnung angepaßten Erdendaseins als unverzichtbare Ergänzung der stets androhten Bestrafung in Aussicht. Und es blieb nicht beim Verweis auf das bessere Jenseits. Im Glauben an die Wirksamkeit der Gnade in den Sakramenten, an die Erwählung zur Gemeinschaft der Erlösten in der Taufe, der Sündenvergebung in der Buße und der Gegenwart des Herrn in der Eucharistie war dieses Jenseits immer schon angebrochen, sinnfällig in Szene gesetzt durch die reich ausgeschmückten Kirchen, die festlichen Liturgien, die Prozessionen und Wallfahrten, die tatsächlich die einzigen Licht- und Ausblicke inmitten der alltäglichen Beschränkung darstellten. So, wie der Herrgottswinkel und die Vitrine mit den Erinnerungsstücken an die Kommunion, die Wallfahrten usw. - diese waren ja auch für viele die einzige Gelegenheit zum Reisen - ein wenig Glanz in die ärmlichen Wohnstuben brachten, so verklärte die Religion insgesamt das Leben. Mit ihren die Gegenwart durchwirkenden Verheißungen eines glücklicheren Lebens machte sie die vielfältigen Formen des Verzichts erträglich, die die Einfügung in die statische soziale Ordnung erforderte. So konnte die Kirche "für den Glaubenden Entscheidendes" bedeuten, und nicht nur für ihn, sondern auch für das ganze Gemeinwesen, das durch sie getragen und gefestigt wurde. Bei Guardini klingt der Aspekt der "Verklärung" ebenfalls an: daß der Mensch erkenne, was er ist, und dieser Tatsache "froh werde und sie als Ausgangspunkt für den Aufstieg ins Göttliche erkenne".

So wollte Guardini die entscheidende Bedeutung der Kirche für die Gläubigen erhalten, wollte er erneut die Überzeugung aussprechen, "die katholische Glaubenswelt, die Kirche, sei nicht eine Möglichkeit unter anderen, sondern die religiöse Wirklichkeit schlechthin, das Reich Gottes"<sup>23</sup>. Nur daß er die katholische Glaubenswelt nun nicht mehr, und das ist das Neue, mit dem engen sozialen Raum der katholischen Sondergesellschaft identifiziert, für die die Abgrenzung zum Nicht-Katholischen konstitutiv gewesen war, sondern mit der Fülle der Wirklichkeit schlechthin. Die Kirche besitzt, das ist der Grundgedanke seiner Bonner Vorträge, kraft der Offenbarung die

---

<sup>23</sup> Vom Sinn der Kirche, 94

Fülle der Wahrheit und damit als einzige die richtige Weltanschauung; in ihrem Glauben ist die Fülle der Wirklichkeit anzutreffen. Das Werk, das die Kirche vollzieht, ist darum nicht mehr die Einweisung in die Ordnung einer bestimmten Gesellschaft, sondern in die Ordnung des Wirklichen überhaupt. Guardini kosmisiert und universalisiert die Funktionen der Kirche und adaptiert sie damit für die Bedürfnisse von Menschen, die aus der früheren beschränkten Lebensordnung herausgewachsen waren. Er bricht das statische, vormoderne, an vergangene Voraussetzungen gebundene katholische Denkmodell auf, um es auf anderer Ebene wiederzugewinnen. Nicht mehr Angleichung an soziale Rollenvorschriften ist jetzt verlangt, sondern wirkliches Menschwerden. An der Einfügung in eine vorgegebene Ordnung - nun ist es die der Wirklichkeit, des Seins, der Welt - kommt aber der Mensch nach wie vor nicht vorbei. Unter dieser Blickrichtung kann Guardini die modernen Ideale von Freiheit, Persönlichkeit und Menschwerden positiv aufnehmen und sie mit dem katholischen Ordnungsdenken verbinden. Was er zu diesen für traditionelle katholische Ohren beunruhigend klingenden Reiz- und Leitworten zu sagen hat, folgt jeweils dem gleichen Schema: Wirkliche Freiheit, Persönlichkeit, Menschwerdung gibt es nur in der Wahrheit; Wahrheit gibt es nur in der Kirche; also sind Freiheit usw. nur in Unterordnung unter die Kirche zu gewinnen. Die Annahme ihrer Autorität erscheint von daher als Bedingung der Möglichkeit, die je eigene Begrenztheit zu überwinden und auf das Ganze der Wirklichkeit vorzustoßen. Guardini gelangt so zu Spitzensätzen wie dem folgenden: "Soviel ist der Mensch wirklich frei, als er katholisch ist. Aber soviel ist er katholisch, als er nicht aus dem engen Bezirk seines bloßen Sonderlebens, sondern aus der Fülle und Ganzheit der Kirche lebt, als er selbst 'Kirche' geworden ist."<sup>24</sup> Diese Freiheit läuft aber auf die Anerkennung der Vollmacht hinaus, die die Kirche in Guardinis Sicht wie eh und je gegenüber den Einzelnen hat: "Den Vorrang der Ordnung besitzt die Kirche. Sie hat Befehlsgewalt gegenüber den Gliedern. Der Einzelne ist ihr untergeordnet; sein Wille dem ihren, sein Urteil dem Ihren, seine Interessen denen der Kirche. Die Kirche trägt Gottes Hoheit, vertritt sie in sichtbarer Weise gegenüber den Einzelnen und der Summe der Einzelnen, ... sie ist Autorität."<sup>25</sup>

## 6. Verinnerlichung der Autorität: Das "Erwachen der Kirche in den Seelen"

Trotzdem im äußeren Gefüge alles beim Alten geblieben ist und die Kirche sich in ihrem Wesen nicht zu ändern braucht, findet doch in Guardinis neuer Sinnbestimmung ein Vorgang "von gewaltiger Tragweite" statt. Der Zwang zur Einführung und Unterordnung, der vordem durch die Autoritätsinstanzen der Kirche gegenüber den Gläubigen ausgeübt wurde und auf diese von außen zukam, soll nun aus eigener Einsicht übernommen werden. Das heißt für Guardini "selbst Kirche werden": unter Voraussetzung der Ausrichtung auf die Fülle der Wirklichkeit, die so neu und modern klingt und die die frühere Begrenztheit der katholischen Sicht scheinbar aufgegeben hat, nun die Beschränktheit der je eigenen, subjektiven Sicht einzusehen und deshalb die ganzheitliche Objektivität der Kirche bejahen zu können. Der äußere Zwang wird verinnerlicht und zu einem Merkmal des individuellen Glaubensaktes, der in Guardinis

---

<sup>24</sup> A.a.O. 73

<sup>25</sup> A.a.O. 29



Fassung nun selbst die Übereignung der begrenzten Subjektivität an die Fülle der Wahrheit, wie sie in der Kirche als ganzer gegeben ist, zu vollziehen hat. Das meint "das Erwachen der Kirche in den Seelen" - ein aus Einsicht gesteuerter Prozeß der Verinnerlichung der vormals bloß äußerlich auftretenden Kirchen-Autorität.

Zieht man Guardinis etwa gleichzeitige Äußerungen über den Sinn des Gehorsams hinzu, dann wird deutlich, wie sehr er dem in "Vom Sinn der Kirche" ausgeführten Grundmuster inmitten der damals die katholische Jugend bewegenden Auseinandersetzung um Autorität und Freiheit verpflichtet war<sup>26</sup>. Auch hier rückt Guardini, zum Befremden einiger seiner geistigen Weggenossen, keinen Handbreit von der unbedingten Gehorsamsverpflichtung ab, die die Gläubigen gegenüber der Kirche haben. Nur stattet er den geforderten Gehorsam mit einem neuen Begründungszusammenhang aus. Er wird nun eigentlich der Wirklichkeit selbst gegenüber geleistet, die in ihrer Tatsächlichkeit nicht weggeleugnet werden kann<sup>27</sup> und die zuletzt auf Gott als den Urheber alles Wirklichen verweist. Gehorsam wurzelt also in einer Haltung der Ehrfurcht Gott gegenüber und setzt sich fort in die Unterwerfung unter alle Autoritäten, die, von Gott her, auf Erden Gewalt haben: Kirche, Staat, Eltern... Guardini kann deshalb die Erwartung aussprechen, daß die katholische Jugend ein neues Verhältnis zur Autorität gewinnt. "Sie lernt wieder gehorchen, vielleicht sogar unbedingter, als je zuvor. Aber aus Einsicht in den Sinn der Gewalten. Sie verlangt selbst die Autorität, weil diese als schaffende Lebensmacht, als Hilfe zur Freiheit, Reife und Form erkannt ist."<sup>28</sup> Die Einsicht in den Sinn der Gewalten vermittelt zu haben, war Guardinis großes Werk, mit dem er dem Bedeutungs- und Funktionsverlust der angestammten katholisch-autoritären Religiosität in der modernen, freiheitlichen Gesellschaft gegensteuerte.

## 7. Wege und Auswege des katholischen Gehorsams

Von den Positionen aus, die Guardini in den frühen zwanziger Jahren entwickelte und die in dem Satz vom "Erwachen der Kirche in den Seelen" bündig zusammengefaßt sind, waren zwei verschiedene Wege gangbar. Sie sind auch beide gegangen worden, der eine mehr in Richtung auf die Kirche, der andere in Richtung auf die Seele - bis dahin, daß sie in Spannung und Widerspruch zueinander gerieten. Der eine Weg war der, die Kirche als geistige Ordnungsmacht kräftig zu bejahen und ihren besonderen Beitrag zur modernen Gesellschaft gerade in jenem Prozeß der Verinnerlichung äußerer Zwänge zu erblicken. Getragen von den antidemokratischen und antiparlamentarischen Trends in der Weimarer Republik konnte man hier vollmundig vom Vorrang der Ordnung vor der

---

<sup>26</sup> Vgl. Vom Sinne des Gehorsams, in: Die Schildgenossen 1,2 (1920) 33-41, wieder in: Auf dem Wege. Versuche, Mainz 1923, 19-23; Die Sendung der katholischen Jugend, in: E. Michel (Hg.), Kirche und Wirklichkeit. Ein katholisches Zeitbuch, Jena 1923, 167-179

<sup>27</sup> "... so wenig einer die Felswand bestreiten kann, an die er mit der Hand schlägt. Sie ist einfach da!" (Die Sendung der katholische Jugend, 174). Solche Äußerungen boten natürlich einer Kritik viel Raum, wie sie etwa A.Mirgeler (Jugendbewegung vor dem Ende. Eine Abrechnung mit Romano Guardini und dem Quickborn, in: Kirche und Wirklichkeit, 183) in scharfer Form äußerte: "Einfach da sind auch Leiden und Tod, Mord und Unzucht, Betrug und Lüge. Aber alles, was einfach da ist, harret der immer neuen Erlösung. Wäre die 'Autorität' erlöst, so würde sie nicht mehr so einfach hin und unvermittelt auf dem Opfer unbedingten Gehorsams bestehen."

<sup>28</sup> Die Sendung der katholischen Jugend, 179

Freiheit sprechen und autoritäre Verhaltensmuster religiös legitimieren, wie sie nicht nur in der Kirche, sondern auch in Staat, Wirtschaft und Militär weiterhin gebraucht wurden. Ab Mitte des Jahrzehnts meldeten sich in den Schildgenossen zunehmend mehr Autoren in diesem Sinne zu Wort, übrigens unter dem wachsenden Einfluß des Staatsrechtlers und späteren "Kronjuristen des Dritten Reiches" Carl Schmitt und seines Schülers Werner Becker. Das freiheitsfeindliche Gehorsamsprinzip des Katholischen konnte rasch die Grenzen des Religiösen überschreiten und zur Tugend des braven Staatsbürgers erklärt werden, der dem faschistischen Machtwillen nichts mehr entgegenzusetzen hatte. Robert Grosche, der Jugendbewegung nahestehend und auch Autor der Schildgenossen, formulierte 1933 die letzten Konsequenzen, zu denen dieser Weg führen konnte: Die Idee des totalitären Staates sei nichts anderes als die legitime Säkularisierung des Kirchenbegriffs; die politische Entscheidung dieses Jahres habe die kirchliche Entscheidung für die Unfehlbarkeit des Papstes geschichtlich nachvollzogen: " ... für die Autorität und gegen die Diskussion, für den Papst und gegen die Souveränität des Konzils, für den Führer und gegen das Parlament"<sup>29</sup>.

Der andere Weg - es war Guardinis eigener - führte tiefer in die Innerlichkeit der Seele hinein und spürte dort dem Leben des Glaubens unter Absehung von seinen sozialen und politischen Implikationen nach. Es läßt sich m.E. zeigen, wie für Guardini ab Mitte der zwanziger Jahre im Zusammenhang mit seiner intensiven Bibellektüre und seiner Beschäftigung mit den großen Gestalten der Philosophie und Literatur die personale Dimension des Glaubens immer wichtiger wird und gleichzeitig sein Interesse an der Kirche und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung abnimmt. Er hebt nun den Vorrang personaler vor sachhaften Ordnungen mit Nachdruck hervor<sup>30</sup>, er sieht die Bemühungen um Gemeinschaft in der katholischen Jugendbewegung in die Erkenntnis des einmalig und unverrechenbar Personalen münden<sup>31</sup>, er entdeckt die Person Jesu Christi und die persönliche Beziehung zu ihr als das Wesen des Christentums<sup>32</sup>, er stößt zu einer qualitativen Bestimmung individueller Freiheit vor, die nicht mehr an der Akzeptanz des schieren Wirklichen ihre Grenze findet, sondern in der vom Geist ermöglichten, produktiven Auseinandersetzung damit ihre Würde und Wahrheit erhält<sup>33</sup>. Diese wenigen Stichworte sollen hier genügen, um den Verlauf von Guardinis geistigem Weg nach dem "Sinn der Kirche" anzudeuten; er führte ihn jedenfalls in eine eigentümliche

---

<sup>29</sup> R.Grosche, Die Grundlagen einer christlichen Politik der deutschen Katholiken, in: Schildgenossen 13 (1933/34) 48. Vgl.zu dieser Entwicklung insgesamt H.Lutz, Demokratie im Zwielficht. Der Weg der deutschen Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914-1925, München 1953, 110 ff.; K.Breuning, Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934), München 1969, 81 ff., 291 ff.; A.Klönne, Die Liturgische Bewegung - 'erblich' belastet? Historisch-soziologische Fragestellungen zur Vorgeschichte der Liturgiekonstitution, in: H.Becker, B.J.Hilberath, U.Willers (Hg.), Gottesdienst-Kirche-Gesellschaft. Interdisziplinäre und ökumenische Standortbestimmung nach 25 Jahren Liturgiereform, St.Ottilien 1991, 13-21; Chr.Beilmann, Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich, Wuppertal 1989

<sup>30</sup> Vgl. Über Sozialwissenschaft und Ordnung unter Personen (1926), in: H.Kahlefeld (Hg.), Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1935, 23-55

<sup>31</sup> Vgl. Möglichkeit und Grenzen der Gemeinschaft (1932), in: Unterscheidung des Christlichen, 56-74

<sup>32</sup> Vgl. Das "Wesen des Christentums", in: Schildgenossen 9 (1929) 129-152 (ausführlicher in der Monographie gleichen Titels, Würzburg 1938)

<sup>33</sup> Vgl. Lebendiger Geist, in: Schildgenossen 7 (1927) 349-368, im Zusammenhang mit seinen Aufsätzen im selben Band der Schildgenossen über Lebendige Freiheit (184-199) und Freiheit und Unabänderlichkeit (257-271). S. dazu auch den Beitrag von G.Böning in diesem Band.

Indifferenz gegenüber den Verlockungen des kommenden totalitären Regimes und ließ ihn zu dem großen christlichen Existenzdeuter werden, als der er heute vor uns steht.

## 8. Theologie im Bann kirchlichen Selbsterhaltungswillens

Ich halte, um abschließend zu einer Zusammenfassung und auch zu einem Urteil zu kommen, Guardinis Überlegungen über den Sinn der Kirche für ein Schulbeispiel kontextueller, d.h.einer aus ihrem kirchlich-gesellschaftlichen Kontext heraus erwachsenen und erklärbaren, zeitbedingten Theologie. Jede Theologie ist allerdings zeitbedingt, wie sollte es anders sein; es gibt aber eine Grenze des Sich-Einlassens auf die Forderungen des Kontextes, jenseits derer eine Theologie nicht mehr auf Gottes Wort bezogen bleibt, sondern ideologisch wird. Guardinis frühe Theologie scheint mir ideologisch zu sein, und zwar nicht allein deshalb, weil sie einer späteren, dezidiert unmenschlichen und unchristlichen Ideologie Hilfsdienste leisten konnte, sondern weil sie in der Fixierung auf Idee und Gestalt der Kirche ihren Gegenstand verfehlte. Guardinis Interesse war es, der ererbten Form von Kirche, die in einer veränderten Zeit ihre Funktionalität und Plausibilität einzubüßen drohte, wieder zu ihrem Recht zu verhelfen; er trat als theologischer Sachwalter kirchlicher Selbstbehauptungsansprüche auf. Indem er die Sache der Kirche mit der Sache Gottes vermengte, wurde ihm die Kirche gleich "die religiöse Wirklichkeit schlechthin", das "Reich Gottes". Die Absolutheit Gottes münzte er für einen kirchlichen Absolutismus um, er sprach ihr den Besitz der Wahrheit zu, die sie doch nur zu bezeugen hat in Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes. Wer so die Differenz zwischen Gott und Kirche aufhebt und die Kirche selbst "Reich Gottes" sein läßt, für den gerät die Kirche unabwendbar zu einem autoritären Zwangssystem; zudem ist sie gegen jede Art von Kritik gefeit. Aber es handelt sich hier nicht darum, Guardini einer falschen Ekklesiologie zu überführen<sup>34</sup>, wohl aber, auf den Ausgangspunkt aufmerksam zu machen, von dem aus solche verhängnisvollen Vorstellungen entstehen können. Dieser Punkt ist dann erreicht, wenn die Rechtfertigung der Kirche selbst zur Aufgabe und zum Inhalt der Theologie gemacht werden, wenn theologisch der *ustificatio ecclesiae* alle Inhalte des Glaubens untergeordnet werden. Kirche kann, wie es das zweite Vatikanische Konzil formulierte, nur als Instrument des Heils theologisch in den Blick kommen<sup>35</sup>. Ihre dienende, instrumentelle Rolle gerät aber unter dem Druck institutionellen Selbsterhaltungswillens allzu leicht in Vergessenheit. Um so mehr sollte die Theologie darauf insistieren<sup>36</sup>.

Guardini hat seine Sinnbestimmung der Kirche vorgetragen, ohne irgendwelche Inhalte des Glaubens zu nennen. Seine Rede von der objektiven Wahrheit der Kirche war rein

---

<sup>34</sup> S. dazu den Beitrag von E.-M.Faber in diesem Band.

<sup>35</sup> Vgl. dazu H.Jorissen, Wie sich die Kirche im Konzil tiefer verstehen lernte, in: *Wie im Himmel, so auf Erden*. 90. deutscher Katholikentag vom 23. bis 27.Mai 1990 in Berlin, Dokumentation II, hg. vom Zentralkomitee der dt. Katholiken, Paderborn 1990, 1634-1646

<sup>36</sup> Nur von hier aus ist ja auch ökumenische Verständigung zu erreichen, die von Guardinis geschilderter Position aus unmöglich ist. Vgl. J.Brosseder, *Konsens im Rechtfertigungsglauben ohne Konsens im Kirchenverständnis? Zur Bedeutung des Rechtfertigungsstreits heute*, in: H.Häring/ K.-J.Kuschel (Hg.), *Hans Küng. Neue Horizonte des Glaubens und Denkens*, München-Zürich 1993, 344-363

formal, <sup>37</sup> motiviert nur durch den Gegensatz zum Subjektivismus, den er wie viele seiner katholischen Zeitgenossen als Grundübel der Neuzeit und als schärfsten Angriff auf das Existenzrecht der Kirche ausgemacht hatte. Schon in der Absehung von biblisch-christlichen Inhalten, die seine Theologie in den genannten Schriften bestimmt, lag ihre Ideologiefälligkeit begründet. Es ist dann seiner geistigen Größe und Beweglichkeit zuzurechnen, daß er in dem Maße, wie er sich den einzelnen Inhalten des Glaubens und der Bibel vertieft zuwandte, der Umklammerung durch den objektivistischen, absolutistischen und selbstgerechten Kirchenbegriff entkommen konnte. Gerade Guardini hat dann der Entfaltung religiöser Subjektivität in der Moderne wichtigste Anstöße vermitteln können.

Es widerstrebt mir, mit belehrender Geste auf das zu verweisen, was aus all dem für heute zu lernen ist. Es liegt womöglich ohnehin auf der Hand: daß die Gefahr der ekklesialen Überwältigung Gottes (und der Theologie) immer dann besteht, wenn die äußere Lage der Kirche prekär ist und man um ihr Fortbestehen fürchten muß. Das war damals nach dem ersten Weltkrieg der Fall, und das ist heute in erhöhtem Maße der Fall. Und wie damals gibt es heute die Tendenz, das Existenzrecht der Kirche mit Verweis auf den "Sinn" bzw. die Funktion zu untermauern, die sie für die Menschheit ausübe. Sie helfe, bestimmte Grundrechte zu bewahren, heißt es heutzutage etwa, oder sie entschlüssele den Sinn des Lebens usw. Aber leicht ist zu durchschauen, daß es denen, die von der Nützlichkeit der Kirche reden, doch meist nur um diese selbst geht<sup>37</sup>. Die Kirche ist aber nur dazu nützlich, das Evangelium von der Würde der Gotteskindschaft aller Menschen zu verkünden; die Theologie sollte ihr helfen, sich nicht selbst dabei im Wege zu stehen.

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag: Die religiöse Sinnfrage in der modernen Gesellschaft, in: R.Hoeps, Th.Ruster (Hg.), Mit dem Rücken zur Transzendentaltheologie. Theologische Passagen (Bonner Dogmatische Studien 10), Würzburg 1991, 163-187